Fetisch.

Roman von Margarethe Böhme.

(13. Fortsetzung.)

Dann die Erbschaft, das unverhoffte Glück, die Erfüllung meiner kühnsten Träume ... wenn ich in Worten schildern soll, was ich damals empfand — — ich könnte es nicht ... Es war mir grade zu Muthe, als ob mich eine Macht in höhere, erdentrückte Sphären hinauftrüge, und ich wußte kaum noch wohin mit meiner Freude und meiner überströmenden Dankbarkeit gegen den Todten, dem ich alles verdankte, der mir einwandslos all' sein irdisches Besitzthum zurückgelassen hatte.

Ein Testament war nicht gefunden worden, existirte auch nicht ... Ich konnte aufathmen — — —

„Da ...," Junker stöhnte laut und drückte beide Hände gegen die Schläfen. „Am Abend vor der Beerdigung war es. Ich saß vor dem Schreibtisch des Verstorbenen und ordnete seine Papiere und kam dabei an ein Fach, zu dem ich den Schlüssel erst suchen mußte. Schließlich fand er sich an der Uhrkette, die mein verstorbener Bruder stets getragen hatte. Als ich das Fach öffnete, sah ich ein paar Papiere darin liegen. Ahnungslos entfaltete ich sie und sah — zu meiner namenlosen Bestürzung — aus dem in englischer Sprache abgefaßten Dokument, daß mein Bruder verheirathet war und seiner Ehe ein Kind, eine Tochter entstammte. Die beiden Papiere waren der Trau- und Geburtsschein.

Ich war wie gelähmt von der Entdeckung, die mich aus allen Himmeln stürzte. Und wie ich noch wie vom Blitz gerührt dasitze und nicht weiß, wache ich oder äfft mich ein Trugbild meiner Phantasien, kommt Jim — der schwarze Diener meines Bruders, den sich dieser von drüben mit herüber gebracht hatte. Und da fährt's mir durch den Sinn: Wenn einer, weiß der über die Verhältnisse Bescheid und kann dir Auskunft geben, und dabei glimmt eine leise Hoffnung in meiner Seele, die beiden, Theodors Frau und Kind können todt sein, denn wie wär's sonst, daß sie nicht bei ihm lebten ... Ich frage ihn. Ganz ruhig und kaltblütig, als ob's sich um die gleichgültigste Sache von der Welt handelte, frag ich ihn, ob mein Bruder verheirathet gewesen sei und was er drüber wisse. Und da gibt er mir Bescheid. Jawohl. In Baltimore hatte sein Herr vor Jahren eine wunderschöne Amerikanerin kennen gelernt, in die er sich auf den ersten Blick rasend verliebt. Sie war arm, bekleidete die Stelle einer Gesellschafterin in einer reichen Yankeefamilie und war gern bereit, den wohlhabenden Deutschen, der um sie warb, zu erhören. Verspruch und Hochzeit folgten einander mit amerikanischer Fixigkeit; jubelnd führte Theodor Junker sein junges schönes Weib in sein Heim.

Die Ehe wurde unsagbar unglücklich. Das Schicksal hatte einmal wieder in der Heirathslotterie gemogelt, und zwei Extreme, die sich nicht berührten, sondern einander abstießen, unter einen Hut gebracht. Die junge Frau schien ihre vornehmste Aufgabe darin zu suchen, ihren Mann baldmöglichst zu ruiniren; es klingt fast unglaublich, was Jim über ihre Verschwendungssucht berichtet, aber auch sonst fanden sie keine Berührungspunkte, die sie einander näher gebracht hatten. Genug, die anfängliche Liebe verwandelte sich bald in eine gegenseitige erbitterte Abneigung, und eines schönen Tages verschwand die junge Frau mit ihrem Kind, um nie wieder zurückzukehren. Theodor nahm ihr die Flucht nicht übel — auch das Kind scheint seinem Herzen nicht nahe gestanden zu haben — er schickte ihr ein paar Verwünschungen nach und ließ sie ziehen. Bald danach packte er seine Siebensachen und siedelte nach Europa — nach hier über. Die trüben Erfahrungen in seiner Ehe hatten ihn zum menschenscheuen Sonderling und zum erbitterten Weiberfeind gemacht: Das Weib, das ihn um sein Lebensglück betrogen hatte, haßte und verabscheute er aus tiefster Seele. Er hatte immer davon gesprochen, daß er ein Testament machen werde, in dem er seine Tochter, falls sie noch lebte, auf Pflichttheil setzen werde, der Gedanke, daß sein Hab und Gut doch einst indirekt noch mal an jene Verhaßte fallen könne, hatte ihn Tag und Nacht gepeinigt. Dabei wußte er nicht einmal, ob beide noch lebten. Er hatte nie wieder von ihnen gehört ... Soweit Jim. — Ich saß da und zitterte an allen Gliedern und die hellen Angsttropfen standen mir auf der Stirn.

„Ja, Jim, da werden wir sie wohl auffordern müssen, sich zwecks der Erbschaftsübernahme einzufinden, denn da mein Bruder es versäumte, sein Testament zu machen, gehört nach dem Gesetze alles der Tochter," sagte ich und horchte auf seine Antwort, wie auf die Posaune des jüngsten Gerichts.

Er fuchtelte mit beiden Händen in der Luft. „Der Herr würde sich im Grabe umdrehen! Nur nicht!! Die Frau ist der Teufel ... und sie leben vielleicht auch beide nicht mehr ..."

Eine lange, lange Pause verstrich zwischen Jims letzten Worten und meiner neuen Frage. „Sie meinen also, es wäre im Sinne des Todten gehandelt, wenn wir die Nachforschungen ließen?" — — —

Er nickte eifrig. — — Und dann ... und dann ... Ich bin Zeit meines Lebens ein ehrlicher Mann gewesen, an dessen Fingern kein Pfennig von fremdem Gut klebte ... Aber ich sag's ja ... der Böse geht auf Erden umher, und wo er merkt, daß einer nicht sattelfest ist, da hilft kein Widerstreben, der muß herunter ... Und ich saß leider nur allzu locker im Sattel. So blieb's dabei ... So wurde ich zum Spitzbub und Betrüger ... zum Schuft, der sich mit fremdem Gut bereichert ... So ... so ..."

Junkers Stimme fiel glucksend zusammen. Die beiden andern schwiegen. Es war fast finster im Zimmer. Die Wolken thürmten sich schwer und schwerer am Horizont, aus der Ferne tönte ein dumpfes Donnern wie anhaltendes Gewehrknattern in die tiefe Stille des Zimmers.

„Glück hat's mir nicht gebracht, aber Unglück die Fülle. Und wie ein Fluch am Gelde haftete, so verfluche ich heute die Erbschaft. Ich war arm vordem, aber ich hatte ein reines Gewissen und konnte Nachts ruhig schlafen ... Seitdem nicht mehr. Das Gespenst meiner Schuld gleitet unsichtbar neben mir her, wohin ich auch gehe, es scheuchte des Nachts den Schlaf von meinen Augen und bohrte und nagte immerwährend an meiner Seele, daß ich nicht mehr wo ein noch aus weiß ... Wie ein Unsegen ist's über uns gekommen seitdem! — — Und ich hab' alles hingenommen, ohne zu zucken —" Die Stimme des alten Herrn hob sich aus grollender Tiefe zur zornigen Höhe ... „Wenn einer sein Leben nicht mehr achtet, als daß er es um einer Dummheit willen hinwirft, so soll er dahin fahren, er war seines gottgeschenkten Daseins nicht würdig! ... Und wenn einer ein leichtfertiges Weib nimmt, so soll er die Folgen tragen, denn wie man sich die Suppe einbrockt, muß man sie auslöffeln; und wenn eine unüberlegte und leichtsinnig geschlossene Ehe über kurz oder lang in die Brüche geht, ist's auch kein Wunder und am End' kein Malheur ... Auch über das unverschuldete Unglück meines ältesten Sohnes, dem ein grausames Schicksal am Hochzeitstag sein junges Weib raubte, würd' ich hinausgekommen sein ... das war eine göttliche Fügung, einer jener Rathschläge Gottes, die Menschenweisheit nicht erforschen kann, und würde auch ohne meine Schuld geschehen sein ... Selbst des Kindchens Tod, obgleich es mir wild an mein wundes Herz griff, hätte mich nicht umgeworfen — — aber das letzte ... letzte ..." Junker brach ab ... Ein krampfhaftes Schluchzen schütterte durch seine Stimme und erstickte die Worte ...

„Mein Liesel ... Mein Liesel! ... Mein frisches, gesundes, herziges, lustiges Liesel ... Das trage ich nicht, das hat mich mitten in's Herz getroffen; wie der letzte Axtschlag den Baumstamm fällt, so hat's mich niedergestreckt ... Ich kann nicht mehr ... Gott sei mir gnädig ... Ich bin am Ende meiner Kraft ... Mein Liesel —, mein Liesel —. Mein schönes, frohes, gesundes Kind — — — Nun wißt ihr alles ... Auch Sie, Martha Immenthal. Ich mußte die Last vom Herzen herunter haben. Hab' sie schon einmal dem Geistlichen gebeichtet, aber mir ist nicht leichter d'rauf geworden. Und in mir ist nur noch ein Wunsch und ein Verlangen, 's möcht alles ein Traum gewesen sein, und ich thät wieder aufwachen in meinem alten Häuschen, und im Frühling nach den Kirschen gucken und im Sommer die Aprikosen zählen, und die Erbschaft und das Unglück wär alles ein böser Fiebertraum gewesen. Und nie mehr thät ich mich hinaus wünschen ... Verflucht sei das Geld ... Verflucht das Götzenbild, vor dem ich auf den Knien rutschte! ... Verflucht diese Erbschaft, die uns elend machte ... Martha, Martha ... Otto, mein Sohn ... Rathet mir, was soll ich anfangen, wie werde ich wieder zum Menschen, der seine Augen frei zu seinem Herrgott aufheben kann — —"

„Gut machen," sagte Martha Immenthal leise, „noch ist's nicht zu spät, Magister ..."

„Doch, doch es ist zu spät! Ich kann nicht mehr zurückgeben, was ich empfing. Ich bin und bleibe ein ehrloser Betrüger. Mein Leben ist verfehlt und verwirkt. Alles hab' ich verspielt und dem thönernen Unding, dem Fetisch geopfert: Ruhe und Frieden, meine eigene Ehre und den ehrlichen Namen meiner Kinder ... alles dahin ... alles dahin ..."

Draußen rauschte ein wolkenbruchartiger Regen nieder. In breiten Sturzwellen schlug es gegen die Fenster, sauste es in den Bäumen, klopfte es auf die im Sonnenbrand der verflossenen Wochen ausgetrocknete und hart gewordene Erde, um allmählich in ein weiches Klatschen und Gurgeln überzugehen ... Länger als eine Stunde tobte das Wetter mit unverminderter Heftigkeit, dann fiel der Regen langsamer, sanfter, zuletzt war es nur mehr ein Rieseln und Fließen und endlich nur noch ein Tropfen von Blättern und Dachrinnen.

Und gerade solange wie draußen der Aufruhr in der Natur dauerte, währte es, bis die drei tief ergriffenen Menschen in Martha Immenthals Verandazimmer mit ihren Erwägungen und Entschlüssen in's Reine kamen. Als der Regen aufhörte, verließ Junker das Haus seiner alten Freundin. Und sein Gesicht trug immer noch den düsteren, sorgenvollen, gequälten Ausdruck von vorhin, aber sein Gang war rascher, elastischer und seine Haltung aufrechter als vordem.

Zwischen den Wolkenfetzen, die schwanenweiß und silberfarben über dem blauen Himmelsgrund segelten, zog sich ein großer prachtvoller Regenbogen durch die Luft: eine siebenfarbig schimmernde Straße des Friedens ...

12.

In der nächsten Zeit hatten die Neudörfer wieder vollauf Stoff zum Schwatzen. Eines schönen Tages war der alte Junker mit seiner Tochter wieder in das alte, klematisumrankte Haus am Weinbergweg zurückgezogen. Zuerst hieß es, der Arzt habe diesen Umzug für Liesbeth rathsam gehalten, man hoffe, daß sie in der alten Umgebung wieder eher „zu sich" kommen werde. Dann wieder erzählte man, der alte Junker habe in einem Geheimfach eine letzte Willensverfügung seines verstorbenen Bruders, nach welchem dessen ganzes Vermögen einer früheren Geliebten von ihm zufallen solle, gefunden, und in übertriebener Pedanterie, habe er sofort seine Sachen packen lassen, um keine Stunde länger als nöthig in dem nun Anderen gehörenden Besitzthum zu verweilen. Diese letzte Annahme gewann durch mehrererlei Indizien so an Wahrscheinlichkeit, daß sie zuletzt allein dominirte. Allgemein fand man, daß der alte Herr in diesem Fall doch ein bißchen „allzu" penibel sei; er hätte doch ruhig abwarten können, ob die Person sich wirklich einfand ... Im Großen, Ganzen aber war der alte Junker durch sein Vorgehen gewaltig in der Achtung seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen gestiegen, man grüßte ihn fast ehrfürchtig wie den Herrn Pastor, wenn man ihm begegnete und sang das Lob seiner uneigennützigen, tadellosen, vornehmen Gesinnung in allen Tonarten.

Auf Liesbeth's krankes Gemüth schien die veränderte Umgebung wirklich anfangs wohlthätig zu wirken. Mit großen, erstaunten Augen blickte sie um sich, als sie wieder in dem einfachen Wohnzimmerchen des alten Hauses saß, — dann ging ein helles, verständnißvolles Lächeln durch ihre Züge, und nachdem sie sich alles angeschaut hatte, band sie eine breite, baumwollene Schürze um und begann wie früher eifrig und geschäftig in der Wirthschaft zu hantiren. Ja, sie sprach ganz klar und vernünftig aus, wie sie sich freue, endlich wieder „daheim" zu sein, äußerte ihre Absicht, diese und jene Aenderung zu treffen und entwarf mit dem Vater, wie früher, den Haushaltungsplan. Leider zeigten sich aber bald wieder Spuren ihrer Krankheit und ihrer Wahnideen. Halbe Tage lang strich sie unaufhörlich um die runde Rasenbleiche des Gartens, murmelte unverständliche Worte vor sich hin und verhaspelte wieder Garn in die Sträucher. Zuweilen lief sie auch durch Frau Immenthal's Garten und trieb dort dasselbe trostlose Spiel.

Wenn Doktor Reitzner an seinem Schreibtisch am Fenster saß und die Hefte seiner Schüler korrigirte, glitten seine Blicke oft in den Garten hinab und trafen die bleiche junge Frau, die rastlos umherwanderte. Und jedesmal legte er die Hand vor die Augen und wandte sich ab, und ein Zittern lief durch seinen Körper und Todtenblässe bedeckte seine Züge. Am Schrecklichsten aber war es, wenn Liesbeth zufällig gerade hinauf sah, und ihm mit dem furchtbaren, todten Lächeln zunickte, wie einem alten, guten Bekannten ...

Einmal warf er die Feder hin, sprang auf und rannte die Treppe hinab. „Ich muß fort, Frau Immenthal", murmelte er verstört, „so schwer es mir wird, Ihr liebes Heim zu verlassen, aber das — das ertrag ich nimmer, das kann ich nicht länger ansehen ..."

Frau Immenthal wußte, ohne zu fragen, was er meinte.

„Otto gibt die Hoffnung nicht auf", sagte sie bekümmert, „und da er eine Autorität gerade in diesem Zweig der Heilkunde ist, dürfen wir seiner Meinung vertrauen. Er sagt, sie kann von heute auf morgen besser werden. Wenn sie nur erst einsieht, daß Hänschen todt ist, dann ist alles gewonnen. Ich bin schon oft dran gewesen, ihr die Ueberzeugung, daß ihr liebes, kleines Kind draußen unter seinem Blumenhügel gut und sanft eingebettet ist, beizubringen: sie hört mir auch geduldig zu, aber wenn ich just meine: Jetzt hab' ich sie auf dem Punkt, wo sie hin soll, springt sie auf und läuft davon: „Ich muß nach Hänschen sehen, er schreit ... Ich muß rasch den Soxhlet-Apparat für den Kleinen zurecht machen, nachher plaudern wir weiter." Es ist furchtbar, aber es muß mit Geduld getragen werden. Ich bin der Liesel wegen ihrer ehemaligen Nichtsnutzigkeit einmal sehr gram gewesen, aber das ist längst vorüber. Die Aermste muß furchtbar für ihre Leichtfertigkeit und ihre Oberflächlichkeit büßen ..."

„Ach büßen — — büßen — — Ich kann das Wort nicht leiden," entgegnete Reitzner kopfschüttelnd. „Ein Unglück ist es, ein furchtbares, tragisches Schicksal, unter dem die bedauernswerthe Frau leidet."

Trotz seines wiederholt gefaßten Entschlusses, sich ein anderes Quartier zu suchen, führte er denselben doch nicht aus. Im letzten Augenblicke war es ihm, als sei seine Flucht eine Feigheit, als müsse er ausharren, als könne er der Unglücklichen vielleicht einmal helfen. Tief im verborgenen Schacht seines Herzens lag noch immer das lautere, unvergängliche Gold seiner Liebe zu derjenigen, die diese Liebe einst schnöde verrathen und um ein Scherblein glitzernden Glases willen verworfen hatte ...

* * *

Im Hause Eßmann herrschte große Freude. Paul — der Aelteste aus der zweiten Ehe und künftige Chef des Hauses — war von einem zweijährigen Aufenthalt in Amerika zurückgekehrt. Er hatte diesen Aufenthalt insofern nutzbringend angewandt, als er sich drüben mit einer millionenschweren Yankeetochter aus der New Yorker fünften Avenue verlobte und dem Hause Eßmann damit einen neuen ergiebigen Goldstrom zuführte.

Herr Senator Eßmann war sehr zufrieden. In der brillanten Stimmung, in die ihn die Heimkehr und die Verlobung seines Sohnes versetzten, ordnete er an, daß Felicitas zu ihrer Aussteuer genau denselben Trousseau haben sollte, wie Henriette und Ellinor ihn bekommen hatten. Wenn sie als künftige Doktorsfrau auch nicht gerade ein Hundehalsband zu fünfzehntausend Mark gebrauchte, so sollte doch — was ihre Wäsche, Kleidung und so weiter anbelangte, nichts gespart werden. Man sollte nicht sagen, daß Senator Eßmann seine Stieftochter leer und lose ziehen lasse; das wäre sehr „inkorrekt" gewesen.

Felicitas kam sich manchmal wie verzaubert vor —, etwa wie das Aschenbrödel, das über Nacht zur Prinzessin wurde — inmitten der Berge feinster, spitzenbesetzter Leinen- und Seidenwäsche, und der hundert eleganten Kleinigkeiten, die zu einer reichen Ausstattung gehören. Ihrem schlichten Sinn widerstand die Ueberfülle des Luxus; zudem sorgte die Mutter durch gelegentliche Nadelstiche dafür, daß die Freude sie nicht übermüthig machte ...

Eines Nachmittags trat der Senator mit dem Ausdruck einer ganz ungewohnten Erregung in den ehernen Zügen in das Boudoir seiner Gemahlin. In der Hand trug er ein Blatt der Hamburger Nachrichten.

„Lies bitte, liebe Alice," sagte er, auf ein Inserat deutend, „diese Annonce dürfte dich interessiren."

Etwas gelangweilt nahm Frau Alice das Blatt aus seiner Hand, aber kaum hatten ihre Augen die bezeichnete Stelle gefunden, als ihre Züge in Erstaunen gleichsam erstarrten.

In der Annonce wurde die Gattin des vor zwei Jahren in Neudorf am Rhein verstorbenen Rentiers Theodor Junker, früher in Baltimore, oder diejenigen Personen, welche über den gegenwärtigen Aufenthalt der Frau Theodor Junker, Alice Beatrice, geborene Stammloff, zuletzt in Baltimore, und deren Tochter Helene Beatrice Felicitas Aufschluß geben konnten, aufgefordert, ihre Adresse unverzüglich an den Bruder des Verstorbenen, Tobias Junker in Neudorf zu schicken.

Die Senatorin, die sich langsam von ihrem Erstaunen erholte, nickte.

„Siehst du? Ich wußte, daß er gestorben ist. Die Geister haben es mir geschrieben. Gott sei Dank. So ist es am besten."

„Ja, gewiß. Aber auf alle Fälle werden wir schreiben müssen ..."

„Gott bewahre! Fällt mir doch nicht im Traum ein. Weshalb noch 'mal die alten Geschichten aufrühren?"

„Das ist sehr peinlich, gewiß. Aber aus der ganzen Annonce geht hervor, daß es sich um eine Erbschaftsangelegenheit handelt. Wir können doch nebensächlicher Gründe und Rücksichten wegen, nicht Felicitas um ihr väterliches Erbtheil bringen. Uebrigens ... Junker ... Neudorf ... Das ist ein eigenthümliches Zusammentreffen ... hm ... Mir tagt es, Alice, mir tagt es! ... Tobias Junker ist Felicitas künftiger Schwiegervater. Und dieser Junker hatte einen Bruder beerbt. Wir waren doch noch in der Villa, wo du ohnmächtig wurdest ..."

„Jawohl, weil im Entrésaal ein großes Bild von Baltimore mit der Ansicht von unserem früheren Haus hing ... Die Erinnerung regte mich furchtbar auf, obgleich ich natürlich nur an einen Zufall dachte."

„Du wußtest aber doch sicher, daß dein — hm — daß Junker aus Neudorf stammte ..."

„Keine Ahnung. Vom Rhein — ja. Aber aus welchem Nest, das wußte ich nicht."

„Also auf diese Weise würde Felicitas in dem Doktor Junker ihren Cousin heirathen ... hm ... seltsam ... die Erbschaft war doch schon an den Bruder übergegangen — — —"

„Und nun werden sie nachträglich erfahren haben, daß eine Erbin existirt ... hm ... hm ... Mir tagt es auch, mein Theurer ... In diesem Fall war es keine schlechte Idee, Felicitas mit dem Doktor zu verloben. Auf diese Art bleibt das Geld in der Familie ..."

„Aber Alice! Das ist ja blanker Unsinn", sagte der Senator etwas ungehalten. „Wie können die Leute wissen, daß Felicitas die gesuchte Erbin ist. Durch die Namensänderung hast du es verstanden, die Spur vollständig zu verwischen. Das ist lediglich jenes überraschende Zusammentreffen von Zufälligkeiten, das fatalistisch angehauchte Gemüther als Fatum bezeichnen. Uebrigens werden wir Felicitas jetzt aufklären müssen ..."

„Ich werde ihr alles sagen ..."

„Bitte, überlaß mir das, liebe Alice ...," bat der Senator hastig. „Du würdest dich dabei zu viel aufregen."

„Meinetwegen. Aber sag' ihr, was für ein Schuft ihr Vater war ..."

Der Senator antwortete nicht. Die Sache beschäftigte ihn mehr als sein äußeres gemessenes Wesen verrieth. Aus dem Boudoir seiner Gemahlin begab er sich direkt zu Felicitas, die in ihrem Zimmer eben einen Brief nach Neudorf schrieb. Etwas überrascht blickte sie bei dem Eintreten ihres Stiefvaters auf.

„Hast du einen Augenblick Zeit für mich?" fragte der Senator.

„Aber selbstverständlich, Papa — Bitte," und sie rollte ihm ein Fauteuil an den Tisch.

Der Senator ließ sich etwas umständlich nieder und räusperte sich.

„Ich — hm — ich wollte etwas mit dir besprechen. Da du nächstens heirathest, ist es ohnehin nöthig, daß du etwas über die Vergangenheit deiner Mutter ... hm ... über deinen Vater erfährst ..."

„Ich wäre dir dankbar, wenn du mir etwas von meinem verstorbenen Vater erzählst — — — ich weiß ja gar nichts von ihm. — — —"

„Du kannst dir denken, daß deine Mutter ihre wohlerwogenen Gründe hatte, dir die Geschehnisse der Vergangenheit zu verschweigen," eentgegnet der Senator kühl. „Also höre. Deine Mutter war in erster Ehe mit einem Herrn Theodor Junker in Baltimore — deinem Vater — verheirathet ..."

„Junker?" wiederholte Felicitas verblüfft.

„Ja. — Diese Ehe war eine gänzlich verfehlte. Der Mann behandelte deine Mutter roh und rücksichtslos, so daß sie sich genöthigt sah, ihn mit ihrem Kinde zu verlassen. Sie wandte sich der Stadt Cincinnati zu, wo ein Freund ihres verstorbenen Vaters lebte. Bei diesem suchte und fand sie mit ihrem Kindchen Zuflucht. Henrik Dudley that für die Tochter seines Freundes, was er konnte. Um ihr vor der Welt eine feste Stellung in seinem Hause zu geben, adoptirte er sie, ... daher der Name Dudley, den deine Mutter, da ihr der Name ihres unwürdigen Gatten verleidet war, auch auf dich übertrug. Um die Gesinnung dieses Junker zu charakterisiren, brauchte ich dir nur zu sagen, daß er sich nie um den Verbleib von Frau und Kind kümmerte. Als man sich, um die gesetzliche Trennung zu erreichen, an ihn wandte, war er ohne Hinterlassung von Angaben, wohin er gegangen, mit Sack und Pack verschwunden.

Als er auch auf verschiedene Aufrufe in den amerikanischen Zeitungen sich nicht meldete, wurde die Ehe nach dortigem Recht geschieden. Bald danach starb der väterliche Freund deiner Mutter. Leider stellte es sich nach seinem Tode heraus, daß er in sehr schlechten Vermögensverhältnissen gelebt hatte. Ueber seinen Nachlaß wurde der Konkurs verhängt, und deine arme Mutter mußte einen Theil ihrer Schmucksachen veräußern, um mit ihrem Kinde die Reise übers Meer zu machen, um sich hier in Hamburg ihr Fortkommen zu suchen. Sie hatte eine Empfehlung an mich — das weitere weißt du.

Diese Geschichte ist im Ganzen nicht ungewöhnlich. Ein seltsames Spiel des Zufalls scheint es unter den obwaltenden Umständen, daß jener Theodor Junker — dein Vater — ein geborener Neudörfer und — — der Bruder deines künftigen Schwiegervaters war ... Wunderbar, nicht wahr? Wir haben es auch nicht gewußt. Erst heute lese ich in den Nachrichten einen seitens deines Schwiegervaters erlassenen Aufruf an die Gattin seines verstorbenen Bruders, sich in Neudorf einzufinden ..."

„Mein Schwiegervater hat vor zwei Jahren seinen Bruder beerbt ... ja .. und das sollte ... das ist ..."

„Dieser Bruder war zweifelsohne dein richtiger Vater. Ich werde sofort an Herrn Junker in Neudorf schreiben und die weitere Klarstellung der Sache veranlassen. Da du und dein Verlobter in diesem Falle Blutsverwandte sind und dieser ein guter Katholik ist, werdet ihr erst um einen päpstlichen Dispens von den katholischen Vorschriften über Heirathen in der Familie einkommen müssen. Uebrigens soll dieser Theodor Junker ziemlich wohlhabend gewesen sein und man kann dir zu der plötzlich zugeschneiten Mitgift gratuliren."

Felicitas schüttelte den Kopf. Die Eröffnung des Senators war so seltsam, daß sie erst einiger Zeit bedurfte, um sie ganz zu kapiren. Allzu sehr wurde sie nicht davon ergriffen. Der verstorbene rechte Vater hatte so wenig für sie übrig gehabt, wie der Stiefvater ... sie konnte, da sie ihn nie gekannt hatte, seiner als eines ganz Fremden gedenken ...

Desto mehr Erregung verursachte der aufklärende Brief des Senators Eßmann bei den Betheiligten in Neudorf. Aber die erläuternden Daten waren so präzise, und die abschriftlich beigefügten Urkunden ergänzten die Mittheilungen so korrekt, daß jeder Zweifel an die Richtigkeit der letzteren von vornherein ausgeschlossen war. Wie eine besonders freundliche Fügung der Vorsehung erschien es dem Doktor, daß sie ihm Felicitas zuführte, ehe er wußte, wer sie war, die Erbschaft hätte sonst zwischen ihnen einen Wall aufgethürmt, über den er schwerlich den Weg zu der Geliebten gefunden hätte ...

Am glücklichsten war Martha Immenthal über diese Lösung.

„Sehen Sie, Magisterchen, Sie sind ein so frommer alter Mann und ich bin eine so unkirchlich alte Frau," sagte sie lächelnd, „aber trotzdem hab' ich noch ein gut Stück mehr Vertrauen auf unseren lieben Herrgott im Himmel, als Sie. Ich wußte ja: Es wird alles gut werden. Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte. Und nun Kopf hoch und weiter vertraut auf des Herrn Gnade. Einmal kommt immer der Frühling wieder ..."

Junker nickte mit nassen Augen. Er war ja auch recht glücklich über diese wunderbare Schicksalsfügung, aber recht von Herzen freuen konnte er sich nicht. Er war so klein und demüthig geworden in den letzten schlimmen Jahren.

In einem langen, langen Brief legte er Felicitas ein umfassendes Geständniß seiner Schuld ab. Sie antwortete mit wenigen, lieben Worten.

„ — — giebt es denn ein „Mein" und „Dein" unter uns, lieber Vater? Sind wir nicht eine innig verbundene Familie? Ich will nichts wissen von dem Geld, das ein Fremder mir hinterließ. Verwalte es nach wie vor nach Gutdünken, mache damit, was du willst. Ich hoffe, daß du und Liesbeth wieder in die „Hölle" ziehen werdet ..."

„Nicht um die Welt!" sagte Junker im Brustton der Ueberzeugung. „Keine zehn Pferde ziehen mich wieder aus meinem Häuschen in das große Haus, das für mich im wahren Sinne des Wortes eine Hölle gewesen ist. Mein Häuschen vertausche ich nur mehr gegen das allerletzte, bretterwandige, sonst gegen keins, und wär's ein Kaiserschloß, das man mir anböte."

Am fünfzehnten September fand in Hamburg Felicitas und Ottos Trauung mit einem nachfolgenden steifen Prunkdiner im „Hamburger Hof" statt. Der Senator hatte alles persönlich angeordnet, damit alles „korrekt" zugehe. Das Gedeck kostete fünfundsiebzig Mark ohne Wein, und die Brillanten und Perlen, die im Glanze der Kronleuchter schimmerten und sprühten, repräsentirten verschiedene Millionen. Von der Familie des Bräutigams war nur dessen Bruder Hermann aus Berlin erschienen, aus der Eßmannschen Familie fehlten der Blödsinnige — Heik — und — Ellinor. Reddersen junior hatte seine junge Frau entschuldigt, da sie sich nicht wohl befände ... Wie er seinem Schwiegervater unter vier Augen lächelnd erzählte, hatte Elly in elfter Stunde einen sentimentalen Dusel bekommen und gemeint, es sei doch peinlich für sie, diesem Junker zu begegnen, wo doch der junge Mensch damals .... na, man wisse ja ...

Es wurden ein paar sehr kunstvoll gedrechselte Reden auf das Brautpaar gehalten, in denen ihm alles Gute für seine Lebensweise gewünscht und erhofft wurde. Die beiden aber, denen das Fest und die schönen Reden galten, athmeten wie erlöst auf, als sie sich zurückziehen durften, und ein paar Stunden später der Zug sie dem nebelreichen Hamburg ent- und ihrer Heimath entgegenführte.

Martha Immenthal hatte mit mütterlicher Liebe die Einrichtung der Doktorwohnung auf Marienthal überwacht und alles behaglich zum Empfang des jungen Paares hergerichtet.

Sie machten keine Hochzeitsreise. Felicitas freute sich zu sehr auf ihr neues Heim, um den Einzug länger als nöthig zu verzögern. Hatte sie doch endlich eine Heimath gefunden. Nach langem Vegetiren in fremdem Boden eine Heimath — in der sie wurzeln durfte, in der ihr die Sonne schien, die ihrem einsamen armen Leben bis dahin ferngeblieben war ...

* * *

Am Allerseelentag war's. Die Dämmerung des späten Nachmittags schwebte in zarten Nebelschleiern über die herbstbunten Sträucher und Blumenstöcke, über die farbenfrischen Dahlien, die weißen Chrysanthemen und die letzten Edelrosen in Frau Immenthals Garten. Die Fenster standen weit offen. Ab und zu schwankte ein Zweig des wilden Weines, der noch in den prachtvollsten Farben, vom hellsten Zinnober bis zum dunklen Purpurroth und vom zarten Kanariengelb bis zur tiefsten Bronze glühte, in das Innere des Zimmers und berührte die Schulter oder die Wange der alten Frau, die in Gedanken versunken, auf ihrem alten Fensterplatz saß. Heute arbeitete sie nicht, das Strickzeug ruhte, die Hände feierten.

Die Jahre der Vergangenheit zogen lautlos wie ein Geisterzug an ihr vorüber, die fröhlichen buntgekleideten und die traurigen in schwarzen Gewändern. Sie sah sie alle, alle — heut am Gedenktag der Todten ...

(Schluß folgt.)

— Empfindlich. Chef (zu seinem Contoristen, dessen Magen geknurrt hat): Solche Remonstrationen verbitt ich mir! Wenn Ihnen das Gehalt zu wenig ist, so können Se ja en andern Posten suchen!

— Sein Prinzip. Nun, haben Sie Fräulein Erna um ihre Hand schon gebeten? — Nein, ich habe bei ihrem Vater um sie angehalten, denn wissen Sie, Geschäfte, die mach' ich nicht gerne mit Weibern ab.

— So freilich. „Was, Du willst nur von Kartoffeln leben?" — „Ja, das ist wahr. Es kommt aber nur darauf an, wie man sie zubereitet. Die Kartoffeln gebe ich zuerst meinen Schweinen zu fressen — die Schweine essen hernach wir!"

— Das Neueste. Gast: „Das ist ja hier eine miserable Bedienung — Kellner, das Beschwerdebuch!" — Kellner: „Bitte, sich dort an den Aufnahme-Apparat zu bemühen. Bei uns werden Beschwerden nur noch phonographisch angenommen."

— Auch ein Vortheil. Sind Sie die neue Amme? — Jawohl, gnädiger Herr. — Aber Sie sind ja so fürchterlich klein. — Das ist ja doch gut, gnädiger Herr. Schau'n Sie, wenn ich das Kind einmal fallen laß', fällt es doch nicht von so hoch.

— Feiner Unterschied. Die Großmutter ermahnt die kleine Else, die einen Auftrag von ihr nicht pünktlich ausgeführt, zum Gehorsam. „Aber, Else", sagt sie, „Ihr habt doch in der Schule jetzt das vierte Gebot gelernt, in dem es heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren!" Else: Von der Großmutter steht aber nichts darin.

— Seine Auffassung. Nein, lieber Meister, das Bild ist Ihnen absolut nicht gelungen. Ich dachte, Sie würden in mein Porträt eine ganz besondere Auffassung bringen, Geist, Schmiß ... — Aber es ist Ihnen doch vollständig ähnlich ... — Ja, will ich denn ein ähnliches Bild! Wenn ich das will, geh' ich zum Photographen, aber zum Porträtisten doch nicht.

Für die Küche.

Krebsbutter. Hierzu nimmt man von 2 gekochten Hummern die Schalen, stößt sie in einem Mörser ganz klein; währenddessen hat man ein halbes Pfund Butter in einem Gefäß an den Ofen gestellt. Man legt nun die klein gestoßenen Krebsschalen hinein, läßt es gelbbraun braten, legt die Masse in ein Sieb, läßt es durchlaufen und bewahrt es in einem Glasgefäß auf.

Schinken in Brotteig gebacken. Wenn man einen ganz besonders saftigen Schinken erzielen will, so wäscht man denselben ab, wässert ihn auch, falls er sehr salzig sein sollte, 1—2 Stunden lang und hüllt ihn ganz in Brotteig ein und backt ihn im Bratofen, bis er so braun wie Brot ist. Da sein Saft ganz erhalten bleibt, urtheilen die Tischgenossen stets, sonst einen ähnlich zarten Schinken noch nicht gegessen zu haben.

Ragout fin. Einige zarte, große Kalbmilche werden gehäutet, blanchirt und mit Citronensaft beträufelt. Die eine Hälfte dünstet man in steigender Butter hellgelb, die andere Hälfte wird mit Trüffelstückchen gespickt, in Fleischbrühe gar gekocht, in zierliche Scheiben tranchirt und kalt gestellt. Dann schneidet man die Leber eines blaugekochten Hechtes gleichfalls in Scheibchen und fügt in Salzwasser blanchirte Spargelköpfe und die ausgelösten Schwänze von einem Schock Krebsen nebst -Scheeren dazu. Nach Belieben können Trüffeln, Austern, Kapern, Hahnennieren und -Kämme hinzugethan werden. Diese Mischung übergießt man mit der inzwischen bereiteten Sauce, zu der man ½ Pfd. Butter mit Mehl hellgelb schwitzt, mit Brühe (halb von Hecht, halb von Kalbmilch) aufkocht und darin ¼ Pfd. entgrätete und feingehackte Sardellen verrührt; mit Weißwein, Citronensaft, Salz und Pfeffer ist dann die Sauce abzuschmecken. Man quirlt Sauce mit fünf Eidottern ab, füllt sie über das Gemenge, hält es bis zum Anrichten im Wasserbade heiß und richtet es in tiefer Schüssel an. Man beträufelt das Ragout fin mit Krebsbutter und garnirt es mit dem geeisten Spargel, Citronenvierteln und Krebsschwänzen, die gleichfalls in geeistes Aspik eingelassen wurden.

Hühner-Suppe für Kranke. Ein halbes geputztes Hühnchen wird zerschnitten, mit einem halben Liter Wasser und Salz langsam gekocht, bis aller Saft ausgesogen ist. Dann seiht man die Brühe und kocht Reis, Gries oder fein geschnittene Nudeln darin ein.

Hammelragout. Dazu nimmt man am besten das Vorderviertel eines jungen Hammels (Lamm) und theilt es in Portionsstücke. In einer Kasserolle läßt man Butter kochend werden, legt die Fleischstücke hinein, dünstet sie eine Weile, streut 2 bis 3 Löffel Mehl dazu, welches mit andünstet, gießt etwas Wasser an, giebt einige geschälte Schalotten, Salz und Pfeffer dazu und läßt das Fleisch, welches man öfter vom Boden loslöst, weich dünsten, würzt nun die Sauce mit einer kleinen Prise Muskatnuß, schmeckt sie ab, zieht sie mit 1—2 Eigelben ab und richtet auf tiefer Schüssel an.

Englischer Reis-Pudding. Man nehme zu je einem Quart Milch 6—8 ganze Eier, ¼ Pfund Zucker, einige Tropfen Citronenöl oder bittere Mandelessenz, schlage alles mittelst einer Schneeruthe gut durch und gieße es in eine mit Butter ausgestrichene Schüssel, nachdem zuvor 4 Eßlöffel gut ausgequollener Reis untergemengt waren und lasse das Ganze in einem mäßig heißen Ofen in ¾ Stunden gar werden. Fühlt sich derselbe fest an, so ist er fertig und wird in der Schüssel, welche man mit einer Serviette umgeben hat, servirt. Dieser Pudding kann im Laufe des Vormittags gebacken werden, da er sich leicht und ohne Schaden zu nehmen, aufwärmen läßt. Ein wenig Muskatnuß vor dem Backen auf die Oberfläche gerieben, erhöht den Wohlgeschmack.

Rinderbraten mit Paprika (nach einer ungarischen Vorschrift). Das dazu verwendete Stück Fleisch wird geklopft, reichlich gespickt, mit Salz bestreut, mit gestoßenen Nelken und etwas Paprika eingerieben und obenauf dick mit Mehl überstreut. Dann legt man es in die Kasserolle, übergießt es mit ¼ Pfd. siedend heiß gemachter Butter und bratet es auf beiden Seiten hellbraun. Nun schüttet man etwas Essig und kochendes Wasser dazu, giebt zwei bis drei Schalotten (oder kleine Zwiebeln) und ein Stückchen Citronenschale hinein und bratet es vollends weich, läßt die Sauce, nachdem das Fleisch herausgenommen ist, kurz eingeschmoren und gießt sie über den in Scheiben geschnittenen Braten.

Gries-Pudding. 1 Pint Milch läßt man kochen, giebt ¼ Pfund Butter dazu, rührt ¼ Pfund Gries hinein, läßt es auskochen und erkalten, giebt löffelweise ¼ Pfund Zucker nebst 6 Eigelb hinein, das Weiße zu Schnee, den Saft und eine abgeriebene halbe Citrone dazu, dann wird die Masse untereinander gemengt, eingefüllt und 1 Stunde gekocht. Man giebt Weinsauce dazu oder irgend einen Fruchtsaft.

— Seine Grundsätze. A.: „Herr Professor, möchten Sie mir nicht dieses Buch auf einige Tage leihen?" Professor: Bedaure, ich verleihe grundsätzlich keine Bücher, weil man selten eins wiederbekommt; dieses verleihe ich schon garnicht, denn das hab' ich mir selbst vor einem Jahr geliehen."